Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 17

Artikel: Aus dem Leben der Droste
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben der Droste

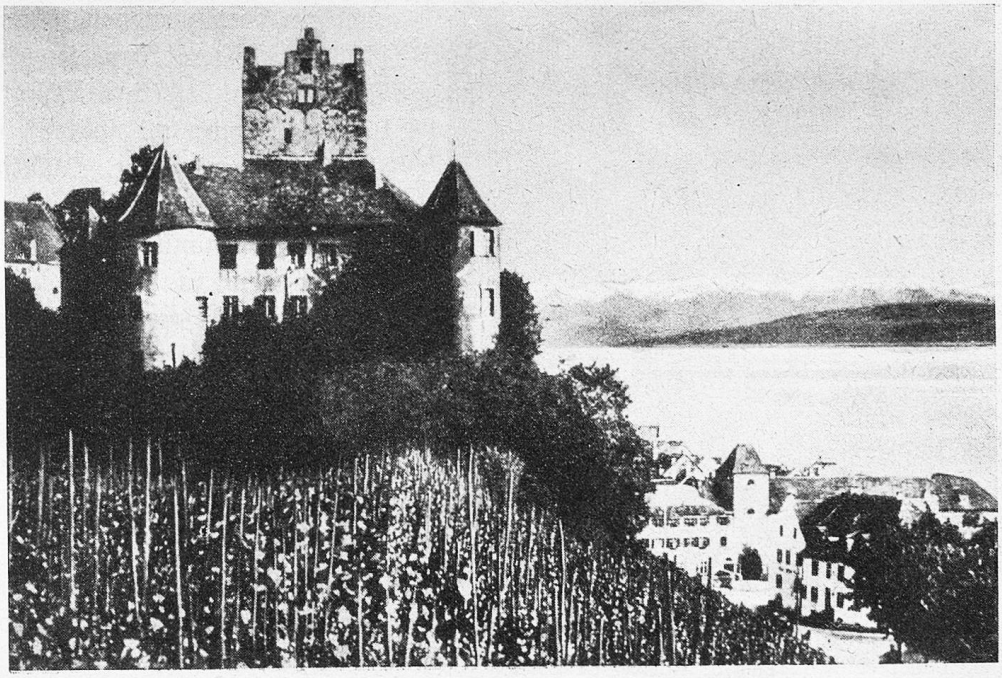
Von Ernst Eschmann

Am 24. Mai 1848 ist Annette von Droste-Hülshoff auf der Meersburg am Bodensee gestorben. Als eine der markantesten Dichterinnen des letzten Jahrhunderts ragt sie auch als ungewöhnliche Erscheinung in unsere Zeit hinein. Sie fesselt uns noch heute durch ihre zart gemalten Naturbilder, durch die Kraft des Erlebens und die Kunst des Verses, die sie als vollendete Meisterin beherrschte. Die Prosawerke, die sie hinterlassen, sind nicht zahlreich. Oft wird ihre kleine Geschichte: „Die Judenbuche" noch gelesen, und kulturhistorische Schilderungen entwerfen ein reiches und lebendiges Bild ihrer Heimat. Sie stammt aus dem Westfälischen. Die Einsamkeit der Heide mit ihren Bauernhöfen, Wäldern und riesigen Eichen guckte ihr durch die Fenster. „Sonderbares Land, in welchem alles ewig zu sein scheint," so nennt Immermann diese Welt im Münchhausen. Hülshoff war eine Wasserburg, und manche Jahrhunderte haben an ihr gearbeitet. Das beweisen die Stile der Umbauten.

Annette ist früh eine reiche Bildung zuteil geworden. Der Hauslehrer, der ihre Brüder unterrichtete, führte auch sie in die Sprachen ein, ins Lateinische, ins Französische und Holländische. Auch das Griechische, das Italienische und Englische war ihr nicht fremd. Dazu kam noch die Mathematik, die Natur- und Geschichtswissenschaft.

Anno 1826 verlor Annette den Vater. Das Schloß Hülshoff fiel ihrem ältesten Bruder zu. Da bezog sie mit ihrer Mutter den Familiensitz Rüschhaus unweit der Stadt Münster. Stille und Abgeschiedenheit blieben ihr treu. So hatte sie Gelegenheit, mit der Natur eins zu werden und die Gräser, die Mücken und Käfer zu beobachten, die ihre Umgebung so interessant machten. Die Liebe zum Kleinen und die Schönheit der Teiche und Gärten blühten in ihr auf. Geheimnisse ahnte sie in allen Dingen, und was ihre kurzsichtigen Augen nicht erreichten, gaukelte ihr ihre stets lebendige Phantasie vor. Sie ahnte die gespenstischen Wesen der Heide und wußte, was für seltsame Geschichten sich das Volk erzählte. Glaube und Aberglaube waren auf's engste verbunden.

Mit geistlichen Liedern, die sie für ihre Groß-



Schloss Meersburg am Bodensee.

In diesem Schlossteil verbrachte die grosse Dichterin Deutschlands, Annette von Droste-Hülshoff, viele Jahre ihres Lebens und der Arbeit.

Phot. J. Wellauer St. Gallen

mutter schrieb, trat sie ins Reich der Dichtung. Sie quollen aus ihrer religiösen Empfindung. Später fochten sie ernste Zweifel an, und gerade der Zwiespalt, in den sie geriet, drückte ihr wieder die Feder in die Hand. Als gläubiges und hochgebildetes Wesen rang sie um Klärung von Problemen, die ihr der Alltag zutrug.

Noch als Gymnasiast besuchte sie Levin Schücking auf Rüschhaus. Er war der Sohn der Schriftstellerin Katharina Schücking und brachte Empfehlungen von seiner Mutter mit. Aehnliche Interessen und besonders geistige und literarische Ziele ließen Beziehungen entstehen, die im Lauf der Jahre zu schöner Freundschaft sich wandelten. Man begegnete sich in gebildeten Kreisen in Münster, und Schücking, der inzwischen in literarischen Dingen gut bewandert war, erkannte die dichterische Kraft Annettes, brachte sie mit bekannten Persönlichkeiten wie zum Beispiel mit Freiligrath in Verbindung, und was um diesen Zeitpunkt für die Droste von besonderer Bedeutung war, mit einem Verleger. Cotta nahm sich ihrer Gedichte an.

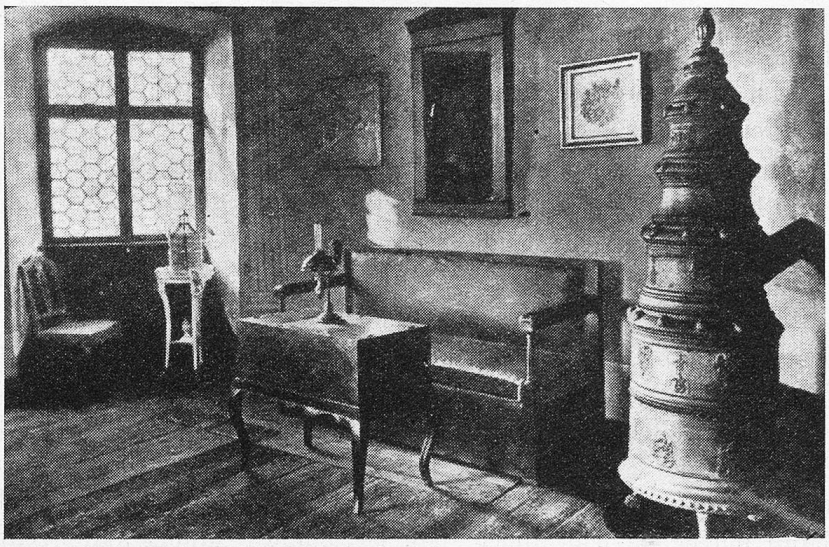
Altes Idyll am Hauptplatz von Meersburg am Bodensee. Phot. J. Wellauer, St. Gallen

Die stets schwächliche Gesundheit der Dichterin verlangte nach einem zuträglicheren Klima, als die herbe westfälische Heide es bot. Ihre Schwester hatte sich mit dem Freiherrn von Laßberg verheiratet, der die alte Meersburg am Bodensee bewohnte. Die milden Winde und die herrliche Lage des herrschaftlichen Sitzes zogen Annette immer wieder in die Nähe des Sees. Es mochte auch der Gegensatz sein zum monotonen Landschaftsbild Westfalens, daß sie die bewegte Fläche des schwäbischen Meeres so sehr in ihr Herz schloß. Und hier, von hoher Warte aus, konnte sie wiederum heimwärts träumen.

Der junge Literat Levin Schücking war auch auf die Meersburg gekommen. Er hatte den Auftrag, die große Bibliothek des Freiherrn von Laßberg zu ordnen und einzurichten. Und Annette freute sich der Gelegenheit, in täglicher Verbindung mit diesem kundigen Manne zu bleiben. Der geistige Austausch nahm immer freundlichere Formen an. Annette fühlte sich mächtig emporgehoben. Der dichterische Born begann zu sprudeln; wie aus einem dumpfen Traum erwachte sie zu eifrigem Schaffen. Der Herbst und Winter 1841 auf 42 wurde zu einem Höhepunkt ihrer Produktion, und kaum ein Tag verstrich, an dem sie ihrem jungen Freunde nicht ein oder zwei neue Gedichte vorwies. Die 17 Jahre ältere Annette gedachte den jungen Dichter in mütterliche Obhut zu nehmen. An Liebe zu ihm, die später in ihr aufloderte, glaubte sie noch nicht. Schücking hat in seinem Roman „Das Stiftsfräulein" die Worte der Droste aufgenommen, mit denen sie selbst die Beziehungen zu Levin charakterisierte: „Ich will wie eine Verwandte für Sie sorgen, ich will Sie wie einen Bruder lieb haben, für den ich sorgen kann wie ein Weib, an dem ich eine geistige Stütze habe, denn meine Umgebung reicht nicht für mich aus; meine Gedanken gehen darüber hinaus und bewegen sich in einem Felde, das nur Sie auch betreten; aber wenn ich auch so gedankenarm wäre wie eine Köchin — es wäre doch dasselbe, ich will jemand haben, der mein ist, und dem ich wie einem geduldigen

Kamel alles aufpacken kann, was an Liebe und Wärme, an Drang, zu pflegen und zu hegen, zu beschützen und zu leiten in mir ist und übersprudelt..." Und doch war es die Liebe zu Schücking, die sie sich noch nicht eingestand, die sie in Aufruhr brachte, die ihre dichterischen Kräfte spannte und sie zu einer Blühte emporhob, die sie auch späterhin nicht mehr überbot.

Ihr Gedicht „Spätes Erwachen" berührt die rätselvolle Entwicklung und das Glück, endlich zu innerer Klärung und zu einer Lebensbetrachtung gekommen zu sein, die ihr die Freude an allen Dingen weckte.



Schloss Meersburg am Bodensee.
Arbeitszimmer der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff.

Phot. J. Wellauer, St. Gallen

Wie war mein Dasein abgeschlossen,
Als ich im grünumhegten Haus
Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen
Noch träumt' in den Azur hinaus.

Als keinen Blick ich noch erkannte
Als den des Strahles durchs Gezweig,
Die Felsen meine Brüder nannte,
Schwester mein Spiegelbild im Teich.

Wie ist das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt!
Wie ist nun jeder Welle Borden
Ein Menschenbildnis eingedrückt!

Wie fühl ich allen warmen Händen
Nun ihre leisen Pulse nach
Und jedem Blick sein scheues Wenden
Und jeder schweren Brust ihr Ach!

Und alle Pfade möcht ich fragen:
Wo zieht ihr hin? wo ist das Haus,
In dem lebend'ge Herzen schlagen,
Lebend'ger Odem schwillt hinaus?

Entzünden möcht ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf ist mein Paradies im Herzen,
Zieht alle, alle nun hinein!

Wie ein Leben im Paradies mochten Annette die Monate vorkommen, da sie täglich auf Meersburg mit Levin Schücking beisammen war. Da rückte die Zeit, da seine Arbeit in der Bibliothek zu Ende ging und er nach neuer Tätigkeit Umschau hielt. Eine Hauslehrerstelle in Franken winkte. Annette war erschrocken. Die bevorstehende Trennung machte ihr Kummer. Zuerst bauten lange Briefe eine Brücke. Aus den Zeilen Annettes liest man Sehnsucht und Liebe. Man erkennt, wie unglücklich sie geworden ist: „Ich gehe jeden Tag den Weg nach Haltenau, setze mich auf die erste Treppe, wo ich Dich zu erwarten pflegte, und sehe, ohne Lorgnette, nach dem Wege bei Vogels Garten hinüber. Kömmt dann jemand, so kann ich mir bei meiner Blindheit lange einbilden, Du wärst es, und Du glaubst nicht, wieviel mir das ist ... Levin, wenn Du kannst, wenn Du immer kannst, bleib bei Deinem Plane, in zwei Jahren nach Münster zu kommen; meine Gesundheit ist jetzt nicht so übel, ich werde dann wohl noch am Leben sein. Hörst? Denke, daß ich alle Tage zähle ... Guten Morgen, Levin! Ich habe schon zwei Stunden wachend gelegen und ineinemfort an Dich gedacht; ach, ich denke immer an Dich, immer. Doch Punktum davon, ich darf und will

Dich nicht weich stimmen, muß mir auch selbst Courage machen und fühle wohl, daß ich mit dem ewigen Tränenweiden-Säuseln sowohl meine Bestimmung verfehlen als auch Deine Teilnahme am Ende verlieren würde; denn Du bist ein hochmütiges Tier und hast einen doch nur lieb, wenn man was Tüchtiges ist und leistet. Schreib mir nur oft, mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen; sonst wäre es mir viel lieber, und bequemer, mir innerlich allein etwas vorzudichten. Mich dünkt, könnte ich Dich alle Tage nur zwei Minuten sehen, — o Gott, nur einen Augenblick! — dann würde ich jetzt singen, daß die Lachse aus dem Boden sprängen und die Möwen sich mir auf die Schulter setzten! Wir haben doch ein Götterleben hier geführt, trotz Deiner periodischen Brummigkeit."

Eine Tragödie nimmt ihren Anfang. Levin Schücking hat, nachdem er die Meersburg verlassen, neue Verbindungen gefunden. Eine junge Liebe nimmt ihn gefangen, und die um 17 Jahre ältere Annette muß sich ins Unvermeidliche fügen. Sie tut es, schweren Herzens. Wie Levin sie bald darauf mit seiner jungen Frau besucht, fühlt sie, daß es mit der alten Traulichkeit vorbei ist. Sie ist ernüchtert, und eine Enttäuschung greift in ihr Platz, die das genossene Glück vergessen macht. Wie ist doch Schücking in seinem Wesen ein völlig anderer geworden! Die neue, gärende Zeit spiegelt sich in seinen Gedichten. Für Pressefreiheit, für Völkerfreiheit ist er begeistert, während Annette noch ganz an der Vergangenheit hängt und an der Tradition. Die westfälische Aristokratin ist empört über den so ganz veränderten Sinn ihres einst so verehrten Führers und freundschaftlichen Beraters. „Großer Gott!" ruft sie aus, „daß alle Dichter doch so wandelbar sind! Daß man auf nichts bei ihnen bauen kann, keine jahrelange Kenntnis ihres Charakters!"

Und ein neuer, noch viel tiefer greifender Schmerz trat hinzu. Schücking hatte einen Roman veröffentlicht: „Die Ritterbürtigen". Der westfälische Adel kam darin nicht gut weg, und Annette wurde von den Kreisen der Alten beschuldigt, dem Propheten der Neuzeit maßgebende Unterlagen geliefert zu haben zu den Schilderungen, in denen ehrwürdige Geschlechter an den Pranger gestellt wurden. In einem Briefe schüttet die unglückliche Annette ihr Herz aus: „Sie wissen nicht, was ich in den letzten Tagen gelitten habe. Schücking hat an mir gehandelt wie mein grausamster Todfeind und, was unglaublich scheint, er ist sich dessen gar nicht bewußt. Aber mein Adoptivsohn! jahrelanger Hausfreund! O Gott, wer kann sich vor einem Hausdiebe hüten! ... Ich bin wie zerschlagen. O Gott, wie weit kann Schriftstellereitelkeit und die Sucht, Effekt in der Welt zu machen, führen — selbst einen sonst gutmütigen Menschen."

Sie mochte sich selber nicht eingestehen, daß sie einmal eine gute Strecke Weges Levin in seinen modernen Einstellungen gefolgt war. Nun wußte sie, wie sehr sie dem alten Herkommen im Herzen doch verfallen war, während Schücking nach vorwärts schaute und den politischen Ideen der Freiheit huldigte, die auf allen Gassen lebendig wurden. Von schwerem Leide zermürbt, liegt sie krank und fiebernd in Rüschhaus, „wie ein armer Soldat, der sich auf dem Schlachtfelde verblutet". Und wie sie sich wieder rühren kann, treibt es sie fort, auf die Meersburg. Aber sie trifft es nicht gut. Das Volk ist in Aufruhr. Die Republik wird ausgerufen, und Scharen bedrohter Bürger suchen Schutz hinter den Mauern der alten Burg.

Der Tod ereilte sie am 24. Mai 1848. Nur 51 Jahre alt ist sie geworden, und ihr Wunsch ging ihr nicht in Erfüllung, in ihrer stillen Heimat ein Grab zu finden. Die Meersburg hat sie für immer aufgenommen, die Stätte, wo sie die glücklichsten und literarisch fruchtbarsten Zeiten verlebt hatte.

* *
*